

Hörfunkinterview vom 20. Juli 2009 im Deutschlandfunk

Moderator Jürgen Liminski (DLF):

Die Ereignisse in Kiel geben einen leichten Vorgeschmack von dem, was uns im Wahlkampf im Land und Bund erwartet - es sind vor allem Worte: grobe, stichelnde, hämische, spöttelnde. Einer, der das Wording professionell beobachtet, ist der Kommunikationsmanager Richard Schütze, er berät Politiker und Industriemanager und bereitet deren Auftritt in der Öffentlichkeit vor. Er ist schon am Telefon: Guten Morgen, Herr Schütze!

Richard Schütze:

Guten Morgen, Herr Liminski!

Jürgen Liminski:

Herr Schütze, die Herren Carstensen und Stegner haben Sie vermutlich nicht beraten, was würden Sie Ihnen denn jetzt raten – jetzt, in dieser Situation, wenn sie irgendwo auftreten?

Richard Schütze:

Herrn Carstensen würde ich raten: Die Linie beibehalten, die er bisher gefahren hat: volksverbundener Patriarch, ruhig auch der Generalist, der nicht alles so dramatisch nimmt, wie es zu sein scheint, ein bisschen relativierend, seine sinnenfrohe Lebensart weiter ausspielen. Das trifft auch mit dem Volksschlag der Schleswig-Holsteiner im Norden zusammen. Dem Herrn Dr. Stegner müsste man eher raten, weniger den verfolgenden Advokaten abzugeben, der an allem und jedem etwas hinterlistig rumzukritteln hat und ganz akribisch darauf lauert, Fallen zu stellen – das verschafft dann eher ein kleinkariertes Miesepeter-Image, das das Publikum nicht so gerne mag.

Jürgen Liminski:

Wie sehen Sie denn die Rhetorik, Herr Schütze, der großen Kandidaten Merkel und Steinmeier? Hat sich da schon etwas geändert wegen des Wahlkampfs?

Richard Schütze:

Bei Herrn Steinmeier sicherlich, insofern, dass er seine administrativ-bürokratische Art, mit Nominalstil zu sprechen, sich selber anzumoderieren, pausenlos „ich darf mal hier erwähnen“, „ich möchte dann sagen“ versucht, umzustellen, mehr im Sinne einer schröder'schen Rhetorik: mehr kurze Sätze, er brüllt ein bisschen heftiger, er reißt die Fäuste hoch. Aber man merkt, das ist nicht ganz seine Art, der Mann ist eigentlich eher überlegt. Die Frau Merkel, die Bundeskanzlerin, hat sich weiterentwickelt in ihrer weiblichen Kommunikation, in ihrer Frauensprache – das ist übrigens auch

untersucht worden, und da sind ganz interessante Schemata und Muster analysiert worden.

Jürgen Liminski:

Kann man diese Schemata mal erfahren?

Richard Schütze:

Ja, das hat das Institut, die Forschergruppe Semtracks gemacht, in Zusammenarbeit mit linguistischen Instituten, u.a. bei der Universität Zürich. Und die haben herausgefunden, in Untersuchungen von hunderten von Reden der Bundeskanzlerin im Abgleich z.B. mit Reden von Herrn Steinmeier, dass Frau Merkel eine Fünf-Satz-Methodik hat. Ich fasse das mal so zusammen: In einem ersten Aufgalopp inszeniert sie meist die Wirklichkeit, stellt sie fest, deutet sie. Das sind dann Satzanfänge wie „Ich glaube, dass...“, „Wir sehen hier, dass dies so und so ist...“, „Sie wissen“, das Publikum vereinnahmend, „dass wir uns in einer großen Krise befinden...“, geht dann in einem zweiten über „Ich glaube und denke...“ und „Wir erleben heutzutage, dass sich daraus das und das entwickelt hat“. Dann kommt die erste Ableitung in ihrem typischen schlussfolgernden Argumentationsstil mit dem Partikel ‚aber‘. „Aber ich finde,...“, „Aber ich hoffe, dass es uns“ z.B. „mit der sozialen Marktwirtschaft gelingt,...“, geht dann über in eine vierte Ebene: „Deshalb“. Jetzt beginnt sie, zu schlussfolgern: „Deshalb ist es eben...“, „Deshalb ist es auch...“, „Deshalb ist es ganz klar...“. Auf der fünften Ebene: „Das heißt also für uns,...“, jetzt kommt dann eine Schlussfolgerung, wie sie ihre Regierungspolitik, ihre Regierungsprogrammatik umsetzen soll – manchmal gekoppelt mit einer Variante, das ist die alternative Ebene: „Wenn das und das schon so und so ist“ oder „wenn ich das und das so sehe, die Bevölkerungsgruppen, die demographische Entwicklung mir anschau, dann sollten wir daraus die und die Schlussfolgerung ziehen“.

Jürgen Liminski:

Aber das scheint ja doch irgendwie anzukommen, denn sie ist ja nach wie vor beliebt.

Richard Schütze:

Ja, es macht den Anschein einer logisch-kausalen Beziehungskette, in der sie Bedingungen und Ursachen mit Folgen verknüpft. Das bringt sie sehr geschickt zusammen mit einer sogenannten weiblichen Kommunikationsform. Dies kann man festmachen, wenn man mal die Wortwolken untersucht, mit denen Frau Merkel arbeitet. Da finden sich viele Adjektive, die bei Herrn Steinmeier fehlen. Also Worte wie ‚toll‘, ‚wunderschön‘, ‚herzlich‘, ‚lieb‘, ‚riesig‘, ‚dramatisch‘ – aber auch Super-Superlative, wie das Wort ‚allergrößt‘. Eigentlich gibt es das ‚Größte‘. Das ‚Allergrößte‘ ist dann noch mal die absolute Steigerung davon. Also sie spielt sehr stark auf die emotionale, auf die Gefühlsebene an und verbindet das in der Ruhe, in der Person der Regierungschefin: Wo Merkel ist, da soll die politische Mitte sein.

Jürgen Liminski:

Sollte man das Steinmeier auch empfehlen? Würden Sie das tun, dass er auch emotionaler spricht?

Richard Schütze:

Das wird ihm vom Typ her schwer fallen. Er hat jetzt Jahrzehnte lang in administrativ-bürokratischen Positionen gearbeitet, sehr, sehr viel Wissen, Kompetenz angehäuft – auch über politische, komplexe Zusammenhänge. Er ist von Hause aus Jurist, betrachtet die Dinge sehr detailliert. Das schlägt sich bei ihm nieder im Nominalstil mit Genitiv-Konstruktionen wie z.B. „Folge des Zerfalls der Sowjetunion“ oder „für die Arbeit der Sicherheitsbehörden“ oder wird dann auch mit ganzen Kombinationen, man nennt das Paar- und Drillingsformen, verbunden: „kulturelle Identität und kulturelle Differenz suchen und aufbauen wollen“. Solche Sätze sind einfach nicht emotional, die kommen nicht farbig rüber. Jetzt versucht er, das zu ändern, aber man merkt: Das ist so ein krampfhaftes Bemühen. Da rudert er gegen die eigene Persönlichkeit an, deshalb ist die Raumaufteilung, dass Steinbrück den verbalen Rambo spielt, in der Konstellation der SPD wahrscheinlich die bessere. Gerade so, wie man es im Moment gewählt hat.

Jürgen Liminski:

Wird sich denn etwas ändern in der heißen Phase des Wahlkampfs? Oder kommen die beiden, also Steinmeier und Merkel, aus ihren Schemata nicht mehr heraus?

Richard Schütze:

Ich denke, Frau Merkel wird versuchen, keine Fehler zu machen. So, wie sie das mit ihrem schlussfolgernden, argumentativen Rednerstil, der ansonsten ziemlich schematisch und langweilig ist, macht – und das mit einem kessen Lächeln garniert. Mitunter noch mit diesen Mutterwitz-Sprüchen: „Dann schau’n wa mal“ oder „Dann machen Sie doch mal“ und dieses hämische Lächeln, was sie auch drauf hat, wenn sie mit Herrn Obama oder Herrn Putin zusammen ist. Das ist die Geschichte, mit der sie sicher ist, und da wird sie versuchen, weiterzufahren, ohne sich Ecken und Kanten zu geben, die ihr Schläge versetzen können, so wie das im 2005er Wahlkampf war, wo sie sich prinzipientreu zeigte. Steinmeier, der wird mehr kämpfen müssen. Der wird sicherlich noch mehr in die Rolle gehen wie ein Gerhard Schröder, also brüllen, Fäuste ballen, Arme hochrecken, versuchen, sich auch mit deftigeren Sprüchen zu platzieren. Und das wird spannend sein, ob es doch gegen sein eigentliches Naturell irgendwas fruchtet.

Jürgen Liminski:

Nun hat das Reden auch etwas zu tun mit Inhalten und der Glaubwürdigkeit – oder ist das eine veraltete Sicht der Dinge? Geht es heute nur noch um den guten, passablen Eindruck und nicht mehr um kleine Wahrheiten, um Aussagen, die man vermitteln will?

Richard Schütze:

Aussagen, das ist ja die Sachebene: dass ich meinem Publikum etwas erkläre, mitteile, verdeutliche, informiere. In der emotionalen Ebene, was Frau Merkel ja stark beherrscht, versuche ich, mein Mitfühlen, meine Emphase deutlich zu machen, Pathos zu zeigen – das macht der Steinmeier mit Fäusteschütteln – auf jeden Fall aber, zu motivieren. Jetzt kommt das dritte Element der Rhetorik: Das sind die Werte, die Grundüberzeugungen, die Grundhaltungen der Menschen, die in der Öffentlichkeit auftreten, um Wirkung zu erzielen. Das ist ja das, was Rhetorik meint. Ja, wenn man dann Sätze hört wie bei Anne Will von Frau Merkel: „Mal bin ich liberal, mal bin ich konservativ, mal bin ich christlich-sozial“, dann erschrecken natürlich Stammwähler der CDU ein bisschen und sagen: „Uh, das vermittelt ja gar nicht die Konsistenz; wo wird hier Wahrheit gesprochen und auch ausgesprochen, wenn sich das im Hintergrund, was Grundsätze und Programmatik anbetrifft, scheinbar wieder im Beliebigen verdunstert, geradezu verdunstet?“

Jürgen Liminski:

Glaubwürdig bleiben ohne etwas zu sagen – das scheint die Kunst des Politischen in Wahlkampfzeiten zu sein. Das war der Rhetoriktrainer und PR-Berater Richard Schütze aus Berlin – besten Dank für das Gespräch, Herr Schütze.

Richard Schütze:

Danke schön, Herr Liminski!